Merkspruch

Die strudelnden Bäche des Leichtsinns münden im Meere des Elends.

Der Courier

Adressen der Beamten des Volksvereins
F. J. Hauser, Humboldt, Generalleiter.
Pater Funke O.M.J., Prelate, Generalsekretär.
A. J. Ries, St. Gregor, Generalschatzmeister.
Pater Habets O.M.J., Windthorst, Präsident des Allgemeinen Verbandes.
Pater Schwerd, Allan, Schriftführer des Allgemeinen Verbandes.
Abteilung für Einwanderung:
Rev. Ch. A. Kierdorf O.M.J., 2059 Scarth St., Regina.
Rev. Bernard Schaefler O.S.B., Lake Lenore, Sask.

Volksvereins-Nachrichten

Wochen-Kalender

Sonntag, 11. Nov.: Martin.
Montag, 12. Nov.: Kunibert.
Dienstag, 13. Nov.: Stanislaus.
Mittwoch, 14. Nov.: Josophat.
Donnerstag, 15. Nov.: Gertrud, Leopold, Albert.
Freitag, 16. Nov.: Edmund.
Samstag, 17. Nov.: Gregor.

Evangelium

am fünfundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten

Matthäus 13, 31—35.

In jener Zeit redete Jesus zu den Volksscharen dieses Gleichnis und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, das ein Mensch nahm und auf seinem Acker säete. Dasselbe ist zwar das kleinste unter allen Samenkörnern; wenn es aber gewachsen ist, so ist es größer, als alle Kräuter und wird ein Baum, so daß die Vögel des Himmels kommen und unter seinen Zweigen wohnen.

Ein anderes Gleichnis redete Er zu ihnen: Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Scheffel Mehl mengte, bis alles durchsäuert war. Dieses alles redete Jesus in Gleichnissen zu dem Volke, und ohne Gleichnisse redete Er nicht zu ihnen, so daß erfüllt wurde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Ich werde meinen Mund auftun in Gleichnissen und verkünden, was von Anbeginn der Welt verborgen war.

Urchristen und Kommunismus

Von Heinr. Schmitz S.J.

(Schluß.)

Wenn der Kommunismus der Grundzug der Urkirche gewesen wäre, warum finden wir denn keine Spur in den anderen recht zahlreichen Zeugnissen der ersten Christenheit? Weder beim hl. Jakobus, dem „Führer der ersten kommunistischen Gemeinde", noch beim hl. Paulus, dem „ersten christlichen Textilarbeiter" finden wir Aufforderungen zum Kommunismus. Bei beiden aber ernste Reden über den rechten Gebrauch der Weltgüter, gegen Vergewaltigung und Ungerechtigkeit. Auch einschneidende Worte an die Arbeiter und Armen, Faulheit und Bettelhaftigkeit durch Arbeit und Berufstreue zu überwinden. Der Höhepunkt der sozialen Predigt des hl. Paulus ist ohne Zweifel seine, grade heute mehr denn je brauchbare Lehre vom christlichen Solidarismus, wenn er am Beispiele des menschlichen Körpers und seiner verschiedenen Glieder, für die einander und zum Nutzen des Ganzen arbeiten, die Zusammengehörigkeit und die Notwendigkeit der Zusammenarbeit, die „Solidarität der Teile und des Ganzen" entwickelt.

Dieselben Gedanken der Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Erziehung zur inneren Freiheit, heben auch die übrigen Apostelbriefe hervor. Sie kannten die Lehre ihres Herrn: nicht eine neue Wirtschaftsordnung wollte Jesus bringen, sondern den neuen Menschen schaffen, der, wenn er erfüllt ist vom Geiste Christi, auch eine neue Volkswirtschaft schaffen wird. Jesus und die Apostel kannten die Macht des Goldes, die ungezügelte Habsucht, die gewaltigen Versuchungen zur Selbstsucht, zu Genußsucht, Ehrgeiz und Glaubenslosigkeit, die im Besitze des Goldes liegen. Sie brachten deshalb die echte Ueberwindung der Sucht nach Mammon beim Reichen wie beim Armen: nicht in kommunistischer Verwerfung des Eigentums, sondern in Betonung des bloßen Verwaltungscharakters und in der bindenden Forderung der Nächstenliebe: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Von diesem erhabenen Gesetze des Christentumes gilt das Wort Kettelers: „Würde die Welt diese Forderung Jesu auch nur einen einzigen Tag befolgen, dann wäre die soziale Frage gelöst!"

Ist daher das Christentum in seinem Wesen keine soziale Bewegung, so besitzt es doch eine ungemein große soziale Befähigung: es hat sie bewiesen z. B. der grundsätzlichen Ueberwindung der Sklavenfrage und in der vollständigen Urteils- und Gesinnungsänderung der Menschheit hinsichtlich der Arbeit. Auch heute muß die Kirche, die Vertreterin des echten Geistes Jesu Christi, wieder mitten in das öffentliche Leben, und zwar von innen her, nicht aus bloßer Duldung, um auch in unserer Zeit der Trübsal, zum wenigsten Samariterarbeit der Caritas und Barmherzigkeit, aber auch Prophetenarbeit der ernsten Pflichtforderung zu leisten.

Eine sehr zeitgemäße Frage

Hier und da hört man auch von Katholiken die Frage: Ist Keuschheit überhaupt wirklich? Viele halten es einfach für unmöglich, weil sie es selbst nicht fertig bringen, sich zu überwinden, um aus dem Abgrund herauszukommen, in den sie sich gestürzt haben durch Nachgeben und immer wieder Nachgeben, sobald die Versuchung an sie herantrat. So ward der Wille immer mehr geschwächt. Diese Leute nun halten oft alle für Heuchler und Betrüger, die ein reines Leben zu führen feierlich versprochen haben. Man spricht es nicht immer anderen gegenüber offen aus, aber man sucht es doch durch Anspielung andern verständlich zu machen, indem man seine Zweifel überall äußert, um so den guten Ruf ehrbarer Leute und oft sogar des Priesters in Verdacht zu bringen.

Gott hat dem Menschen wundervolle Gaben geschenkt, die alle in sich gut sind, wenn sie nur recht angewandt werden. Zu diesen gehört auch der Fortpflanzungstrieb, der mit starker, sinnlicher Lust verbunden ist. Manche behaupten nun, es sei unmöglich, ja ganz gegen die Natur, diesen Trieb abzutöten d. h. ihm nicht zu folgen. Weil man sich selbst nicht stark genug sieht, deshalb sucht man nach einer Entschuldigung und sagt es sei eben unmöglich. Eine leichte und faule Ausrede allerdings. Ist es nun wirklich nicht möglich, diesen Reiz der Natur zu überwinden, sogar völlig enthaltsam zu leben und zu sterben? In der Tat, das ist eine wichtige Frage.

Zunächst brauchen wir nur zu erwähnen: Die Keuschheit ist ein von Gott gegebenes Gesetz und deshalb auch möglich; über der Stimme der Sinnlichkeit steht die Stimme der Wahrheit. Aus den blitzenden Wolken auf Sinai spricht Gott, die ewige Wahrheit, das Wort: „Du sollst nicht ehebrechen!" Aber nicht nur die Tat sondern sogar der böse Wille, der unreine Gedanke sind vor dem Herrn sündhaft, darum fügt er ausdrücklich hinzu: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!" Gott zeigt ferner durch die furchtbaren Strafen, die er verhängt, was er von dieser Sünde denkt. Ganze Städte gehen in Feuer auf als Strafe für dieses Laster; eine Sintflut ist die Folge dieser Sünde.

Die Keuschheit ist ein Gesetz und also ist sie auch möglich. Gott ist Weisheit, Güte und Barmherzigkeit und verlangt nicht, was unmöglich ist. Und was hat der Heiland gesagt: „Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen." Wie könnte der Heiland so etwas sagen, wenn die Reinheit des Leibes und der Seele unmöglich wäre!

Die Keuschheit ist tatsächlich von unzähligen Menschen geübt worden, also ist sie möglich. Wo finden wir diese starkmütigen Seelen? Wir brauchen nur unsere Augen zu erheben und hinzuschauen auf das wundervolle Bild, welches die Kirche täglich ihren Kindern vor Augen hält, auf die große Schar, die dem Lamme folgt. Ja, es gibt zahllose reine Seelen, heilige Jünglinge und Jungfrauen, die sogar mitten in der Welt ein reines Herz bewahrt, ein jungfräuliches Leben geführt haben. Es ist ein unvergänglicher Ruhm der kath. Kirche, daß sie so viele reine Seelen hervorgebracht hat. Seht, da steht das Bild der reinsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, ihr jungfräulicher Bräutigam der hl. Joseph, der hl. Johannes. Wer zählt alle die Scharen der Jungfrauen, die mit der Krone der Jungfräulichkeit auch noch die Krone des Martyriums vereinigt haben; eine hl. Agatha, Agnes, Cäzilie, Katharina usw. Wie, diese schwachen Mädchen haben die Wut der Tyrannen beschämt, die Macht der Sinnlichkeit überwunden — und stolze, kühne Männer und Jünglinge wollten behaupten, die Keuschheit sei unmöglich! Nein, wenn diese es konnten, warum sollten wir es nicht auch können! Ja wir können ein reines Leben führen, wenn wir wollen! Wollen wir? Das ist die große Frage. Hier heißt es sich selbst überwinden und den größten Sieg, auf dem Schlachtfelde des eigenen Herzens davontragen!

Wem Wollust nie den Nacken bog
Und der Gesundheit Mark entzog,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: **Ich bin ein Mann!**

Verkündet es mit jubelnder Stimme, auf daß man es höre, macht es kund bis an die Grenzen der Erde: Der Herr hat sein Volk erlöst.

(Is 48)

Der Ordensstand

Was ist eigentlich ein Orden? Das ist für manche Gelehrte, für viele Gebildete und wohl für die meisten Feinde der religiösen Orden eine Rätselfrage, deren Beantwortung ihnen schwer fallen würde. Dem Worte Orden geht es wie so vielen anderen Worten unserer Sprache: man gebraucht sie, ohne recht zu wissen, was sie bedeuten.

Die richtige Antwort kann uns natürlich nur die kath. Kirche geben; denn die religiösen Orden gehören zu ihr; sie sind eine Einrichtung in der Kirche. Im neuen Kirchenrecht erklärt nun die Kirche, der Orden sei eine feste Lebensgemeinschaft, in welcher Gläubige durch die Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit und der Armut sich verpflichten, neben den göttlichen Geboten auch die evangelischen Räte zu beobachten.

So ist also das Ziel der Orden, ihre innere und höchste Aufgabe, das Streben nach der christlichen Vollkommenheit, das heißt nach jener Heiligkeit, welche Christus auf Erden durch sein eigenes Beispiel uns zeigte. Das Ideal für den Christen, nach dem er sein Leben richten soll, ist immer Christus selbst. Nun werden wir Menschen freilich das Vorbild unseres Meisters niemals ganz erreichen können. Es wird immer verschiedene Grade, verschiedene Stufen geben. Nicht jeder Mensch kann das gleiche. Es hat nicht jeder die gleichen Fähigkeiten; die Anlagen des Geistes und des Körpers sind bei den einzelnen verschieden. Es will aber auch nicht jeder Mensch das gleiche wie die andern. So will auch nicht jeder Mensch das göttliche Vorbild in seinem Leben verwirklichen. Der Christ, der es gut meint, wird ja nach seinen Kräften und nach der Stärke seines Willens und der Hülfe der Gnade einen höheren oder eine niedrigeren Grad erreichen. Darin liegt nun die Idee des Ordenslebens. Diejenigen, die in's Kloster gehen, wollen mit Hülfe des Ordenslebens ihrem Ideal recht nahe kommen. Sie wollen die Schwierigkeiten beseitigen, die ihnen im Wege stehen und günstigere Bedingungen aufsuchen. Durch ein gemeinsames Leben im Kloster und durch besondere Lebensregeln und religiöse Uebungen wollen sie das Heil ihrer Seele sicherstellen. Natürlich werden auch sie das Ideal nicht ganz erreichen können, sie sind und bleiben auch Menschen.

Gegen dieses kann wohl kein vernünftiger Mensch etwas einwenden. Jeder muß zugeben: wenn alle Menschen wirklich so wären, wie Jesus Christus war, dann müßte die Welt glücklich sein, dann würde das Paradies auf Erden sein. Folgt es nun nicht daraus, daß es im Interesse der ganzen Menschheit zu wünschen wäre, daß die einzelnen Menschen diesem Ideal recht nahe kommen!

Der Ordensstand hat als Ziel die Nachfolge Christi und die innere Vervollkommnung dessen, der in diesen Stand eintritt. Das Ziel und ein bestimmtes Mindestmaß von Mitteln ist allen Orden gemeinsam. Die Unterschiede der einzelnen Orden bestehen in den besonderen Mitteln, die der betreffende Orden sich noch gewählt hat. Der Weg ist die Zusammenarbeit mit anderen Gleichgesinnten und die gemeinsamen Mittel sind die evangelischen Räte, d. h. die von Christus gegebenen Ratschläge, zu deren Beobachtung der Heiland nicht alle verpflichten wollte; damit die Ordensleute die Ratschläge Christi genauer und gewissenhafter beobachten, verpflichten, sie sich zur Beobachtung der Räte unter einer Sünde. Die Erfahrung lehrt, daß der Mensch dauernde Opfer nur schwer dringen kann. Ich bin ein schwacher Mensch mit Leidenschaften und einem schwachen Willen, ich werde die Mittel oft nicht benützen, wenn es mir frei gestellt bleibt. Bin ich aber unter Sünde verpflichtet, so werde ich sie viel leichter und gewissenhafter erfüllen.

Der eigentliche innere Beweggrund, der ins Kloster führt, ist die Liebe zu Gott. Weil sie Gott ein großes Opfer bringen wollen und weil sie glauben, daß das über das ganze Leben gehende Opfer der Armut, Keuschheit und des Gehorsams Gott am meisten Freude macht, darum geloben sie die Beobachtung der Räte. „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften". So sagt der göttliche Heiland. Die Ordensperson geht ins Kloster nicht aus rein natürlichen Gründen, sondern bewogener Glaube und Liebe. Der moderne Weltmensch, vor allem der indifferente und ungläubige, versteht dieses Streben der christlichen Seele nicht mehr. Er sieht und denkt nur äußerlich, nur irdisch. Er zählt und rechnet und schätzt alles, was auf der Welt geschieht, nach irdischen Zielen, nach irdischen Erfolgen. Wenn er aber neben Speise und Trank und Liebe noch etwas Höheres gelten läßt, die menschliche Persönlichkeit und die Seele, dann kann er dem Ordensstande seine Anerkennung nicht versagen. Die Ordensgelübde sind allen Orden gemeinsam. Einzelne Orden legen dazu noch besondere Gelübde ab, z. B. in die Missionen zu gehen oder die Kranken zu pflegen.

Christus der Begründer des Ordenslebens

Die evangelischen Räte zeigen die Mittel, Christus nachzuahmen, weil Armut, Keuschheit und Gehorsam in Christi Leben eine so bedeutende Stellung einnehmen. Man kann daher sagen, daß Christus der Begründer des Ordenslebens ist. Wenn er auch selbst keinen Orden gestiftet hat, so enthielt doch seine Lehre und sein Leben die Keime, die im Laufe der Entwicklung den Ordensstand hervorbrachten. Wer die hl. Schrift noch als Glaubensquelle gelten läßt, der kommt darüber nicht hinweg; er muß die kath. Orden, den kath. Ordensstand als im Sinne Christi liegend anerkennen. Selbst jene, in deren Augen die hl. Schrift nur eine Sammlung rein menschlicher geschichtlicher Bücher ist, müssen zugeben, einmal, daß das in der hl. Schrift gezeichnete Leben Christi das erhabenste Musterbild eines nachahmungswerten Menschenlebens ist, und zweitens, daß die in der gleichen hl. Schrift und von dem gleichen dort geschilderten Jesus gegebenen Räte der beste Weg und die besten Mittel sind zur Nachahmung dieser erhabenen Persönlichkeit. Der gläubige Christ aber wird dem Herrn danken, daß er uns Menschen ein so hl. Vorbild war, er wird den Herrn bitten, er möge den Ordensleuten und allen Menschen die Gnade verleihen, daß sie das hl. Vorbild möglichst erreichen. Der Sohn Gottes steht über der Welt; seine Lehre muß für alle Menschen und für alle Zeiten gelten. Deshalb kann er auch nicht für alle Verhältnisse genaue Anweisungen, Einzelvorschriften geben wollen. Er zeigt nur die Grundsätze, die Einzelheiten, den Aufbau des ganzen Lehrgebäudes müssen die Menschen, muß die Kirche unter Leitung des hl. Geistes selber finden. Das Ideal des Evangeliums, die Menschen Christus ähnlich zu machen, drängte zur Ausführung. Einzelne Menschen suchen das Ideal in die Wirklichkeit umzusetzen. Andere tun nach deren Vorbild das gleiche. Der Zusammenschluß, die Organisation gibt ja erst dem einzelnen Menschen den rechten Halt, auch im geistigen Leben. Damit ist das erste Kloster entstanden. Die Bedürfnisse der Zeit und der einzelnen nach Vollkommenheit strebenden Menschen haben den Ordensstand unter dem Beistand des hl. Geistes geschaffen, nicht ein Machtwort der Kirche.

Die kath. Kirche in London

Das diamentene Jubiläum der katholischen St. Georgs-Kathedrale in Southwark, Süden von London — es sind 75 Jahre seit ihrer Einweihung verflossen — gibt Anlaß zu einem Rückblick über die Entwicklung des Katholizismus in London. Bis 1778 konnte eine hl. Messe nur im Verborgenen gelesen werden; 1789, wo den Katholiken ein wenig Freiheit gewährt wurde, erwarb ein Priester in Southwark, im Südviertel von London, Terrain und errichtete eine Kirche, wo 1793 der apostolische Vikar das erste Hochamt in England seit dem 16. Jahrhundert hielt. Zwanzig Jahre später mußte an eine größere Kirche gedacht werden, da die Pfarrei schon 20,000 Katholiken zählte. Die heutige Kathedrale wurde 1841 begonnen und am 4. Juli 1848 durch den apostolischen Vikar Migr. Wiseman eingeweiht. Zwei Jahre später wurde Kardinal Wiseman in der Kathedrale als Erzbischof von Westminster inthronisiert, da eben Pius IX. nach drei Jahrhunderten die kirchliche Hierarchie wieder eingerichtet hatte. Damals zählte die Pfarrei 29,000 Gläubige und ungefähr 50 Priester, heute hat sie 150,000 und mehr wie 500 Welt- und Ordenspriester, obwohl von Southwark auf das Bistum Portsmouth 42,000 Gläubige und 250 Priester übertragen wurden.

Friedhofsgedanken

Unsere Vorfahren liebten es, ihre Toten in nächster Nähe des Gotteshauses zu begraben. Daher der Name Kirchhof. Ein schöner Gedanke liegt diesem alten Brauch zugrunde. Auch die Verstorbenen sollten Anteil nehmen an den Gnaden und Segnungen des Gottesdienstes.

Auf dem Kirchgange sahen die Gläubigen die Gräber ihrer Lieben und knieten nieder zu einem kurzen Gebete für deren Seelenruhe. Beim hochheiligen Meßopfer kamen den Seelen der Verstorbenen die Gnadenströme und Ablässe desselben zugute, und wenn das heilige Sakrament in feierlicher Prozession hinausgetragen wurde, so empfingen auch die Toten den Segen gleichsam aus der Hand ihres guten Hirten und darin zugleich eine Bürgschaft ihrer einstigen glorreichen Auferstehung. So standen die Seelen der Heimgegangenen beständig in Verbindung mit dem Glauben und Beten, aber auch mit der seligen Hoffnung der streitenden Kirche. Das Wort des Dulders Job stand gleichsam lebendig vor ihren Augen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und ich werde ihn sehen, und in diesem meinem Fleische werde ich meinen Gott schauen!"

Nur noch selten finden wir in unsern Tagen bei der Kirche auch den Kirchhof. Unsere Zeit hat die Ruhestätten der Toten von den Wohnungen der Lebenden getrennt. Manche Großstadt hat ihre Totenstadt mit stundenweitem Umfange, mit Hauptstraßen und verschlungenen Wegen, mit Tausenden von Grabsteinen und prunkvollen Monumenten. Aber das traute Zusammensein mit dem lieben Toten, die lebendige Erinnerung an sie und vor allem das liebende Andenken im Gebete ist uns leider vielfach abhanden gekommen.

Ob nicht auch die oft stundenweite Entfernung der Friedhöfe daran die Schuld trägt?

Ernste und religiös gesinnte Menschen lieben es, die Ruhestätte der Toten aufzusuchen. So sagt der bekannte Schriftsteller Alban Stolz: „Ich besuche gerne Kirchhöfe. Sie bringen verrenkte Gedanken und schiefe Ansichten wieder in das rechte Gleichgewicht. Wenn man lange nicht an den Tod denkt, bekommt alles einen falschen Schein; die Erbärmlichkeiten des Lebens blähen sich auf und machen sich wichtig. Die Anschauung des Todes aber nimmt das Vergrößerungsglas der Einbildung hinweg. Desgleichen findet auch die abgehetzte, geplagte Seele auf dem Gottesacker die beste Ruhestunde und kehrt wieder gelindert und befriedigt ins Weltgetriebe zurück. Uebrigens lieben nicht alle Leute, an den Tod erinnert zu werden."

Dem weltlich gesinnten Menschen ist nämlich der Friedhof ein Ort des Grauens, und nur im äußersten Notfalle findet er sich bereit, dorthin seine Schritte zu lenken. Und doch sollte ein jeder bedenken, daß auch für ihn dort einst ein Platz bereitet sein wird. Vor dieser Tatsache darf keiner sein Auge verschließen.

Der gläubige Christ hingegen hat diese Scheu abgelegt, er liebt es, Zwiesprache zu halten mit den Seelen derer, die dort ruhen. Er betet für ihre Seelenruhe und trägt auf diese Weise einen Teil jener Schulden ab, die er gegen seine Eltern und Wohltäter hat. Auch ist es für ihn ein überaus tröstlicher Gedanke, jene Seelen, mit denen er einst im Leben in so inniger Liebensgemeinschaft gestanden, um ihre Fürsprache bei Gott anzuflehen. So hatte ein Bruder an das schlichte Holzkreuz seiner Schwester ein Papier angeheftet mit der rührenden Inschrift: „O du, die du mich auf Erden so treu geliebt, denke an mich in den himmlischen Freuden!"

Auch ein Ort erhebender Hoffnung ist für das gläubige Gemüt der Gottesacker. Dieser Name ist nämlich allein schon der Ausdruck des christlichen Auferstehungsglaubens. Unerbittlich ist der Tod. Unwiderruflich das Urteil Gottes: „Du bist Staub, du sollst wieder zu Staub werden!" Diesem allgemeinen Menschenlos kann niemand entgehen. Doch ist diesem Gesetze der Sterblichkeit seine größte Bitterkeit genommen durch die Verheißung unseres heiligen Glaubens. Der Leib verfällt zwar dem Staube, aber er wird einst wieder zu neuem Leben auferstehen. Die Seele aber kann niemals vergehen, sie ist für ein ewiges, glückseliges Dasein geschaffen.

Auf den Gräbern aller, die diese beseligende Hoffnung nicht aufgegeben, steht deshalb das Kreuz, als Zeichen unserer Erlösung, als Bürgschaft für unsere Ewigkeitshoffnung.

Als markigen Ausdruck dieser furchtlosen Zuversicht im Angesichte des nahen Todes fand ich einst auf dem Grabkreuze eines Priesters die Grabschrift, die dieser selbst verfaßt. Sie lautet:

Diesem Fleisch, mitsamt den Knochen,
Ist das Urteil schon gesprochen!
Doch, wer glauben kann und hoffen,
Wird darüber nicht betroffen.

P. Karl Lohmann S.V.D.

An die Mitglieder des Volksvereins!

Willst du Angehörige, Freunde oder Bekannte aus der alten Heimat kommen lassen, so wende dich nur an die Einwanderungs-Sekretäre des Volksvereins:
Rev. Father Ch. A. Kierdorf, O.M.J., 2059 Scarth Str., Regina.
Rev. Father Bernard Schaefsler, O.S.B., Lake Lenore, Sask.
Alle notwendigen Papiere werden durch diese Sekretäre ohne Kosten besorgt.

Die Generalleitung des Volksvereins.

Gibt es eine Moral ohne Religion?

(Fortsetzung.)

„Ja, dann muß das Wohl und Bedürfnis der menschlichen Gesellschaft den Ausschlag geben," sagt Strauß. Aber warum soll ich mein Wohl und Bedürfnis dem des Staates unterordnen? Etwa weil das meine Pflicht ist? Dann drehen wir uns immer im Kreis herum, ohne je einen genügenden Grund für unser sittliches Verhalten zu finden. All jene Phrasen haben nicht mehr Gehalt als Seifenblasen.

Aber lassen wir alle diese Erwägungen bei Seite und werden wir einmal praktisch: Wem wird auch der Religionslose am ehesten sein Geld anvertrauen? Dem, von dem er weiß, er glaubt, daß Gott dem Menschen die zehn Gebote gegeben und der das siebente Gebot achtet und beobachtet, oder einem andern, von dem er annehmen kann, er kenne zwar die zehn Gebote, befolge aber ein anderes, das elfte Gebot, wie der Volksmund sagt: „Thu all das, aber laß dich nicht erwischen?" In einer großen Stadt Nordamerikas erzählte mir vor kurzer Zeit ein Bekannter folgenden Zug: „Mr. N., ein hervorragender Geschäftsmann dieser Stadt, sagte mir, er borge am liebsten den gewöhnlichen katholischen Arbeitern, wenn er wisse, daß sie ihre Religion übten. Denn die seien am gewissenhaftesten und ehrlichsten." Mr. N. ist selbst kein Katholik und scheint sich persönlich um Religion wenig zu kümmern. Allein der praktische Amerikaner und schlaue Geschäftsmann hat ganz scharf den Unterschied zwischen der sogenannten „unabhängigen" Moral und der Moral, die sich auf Religion stützt, erkannt und gekennzeichnet. Ein hervorragender protestantischer Arzt in Massachusetts (Ver. Staaten) hat vor einigen Jahren ein Buch veröffentlicht, in dem er besonders von der Zunahme eines Verbrechens spricht, das unter Christen nicht einmal genannt werden sollte, und das die östlichen oder Neu-England-Staaten, die eigentlichen Yankee-Staaten, zu entvölkern droht. Darin macht er das folgende interessante Geständnis: „Das Verbrechen des Kindermordes in den verschiedensten Formen ist, wie ich aus eigener und anderer Erfahrung weiß, viel seltener unter den Einwanderern und den einheimischen Katholiken, die zur Beichte gehen." Also wiederum, die, welche ihre Religion üben — das ist alles, worauf es uns hier ankommt — sind moralisch besser.

Ferner haben die Statistiken gezeigt, daß mit der Unterdrückung und Chikanirung der Kirche von seiten des Staates, und mit der Entchristlichung der Schule der Niedergang der Moralität Hand in Hand geht; daß, je mehr die Religion abnimmt, Selbstmorde, Meineide, Sittlichkeitsvergehen und andere Verbrechen zunehmen. Ein französischer Arzt, Desconret, spricht sich in einem medizinischen Werke also aus: „Die Statistiken der Spitäler und Gefängnisse von Europa beweisen, daß Verrücktheit, Selbstmord und die übrigen Verbrechen mit der sogenannten (freigeisterischen) Aufklärung zunehmen. Nach den zahlreichen Tatsachen, deren Zeuge ich gewesen, und den durch die Familien oder das Ministerium mir gemachten Mitteilungen, glaube ich, ohne Besorgnis widerlegt zu werden, behaupten zu können, daß von hundert eines Verbrechens angeklagten Individuen fünfzig unter die Gleichgiltigen in Religionssachen (Indifferenten), vierzig unter die Ungläubigen und zehn unter die Glaubenden gezählt werden können." Nun ist aber, Gott sei Dank, das Verhältnis derer, die Glauben haben, zu den Ungläubigen und Indifferenten, im allgemeinen nicht wie 1 zu 10, also wieder ein Beweis für den wohltätigen Einfluß der Religion auf die Sittlichkeit. Und die Beweise, die wir angeführt haben, kommen nicht etwa von Priestern, von „Dienern der Religion". Da könnte der Ungläubige noch allenfalls sagen, „sie übertreiben oder entstellen Tatsachen"; „sie wollen dem guten Volk mit den schlimmen Folgen der Religionslosigkeit Schreckbilder vormalen, um ihren Einfluß zu behalten, um das liebe Brot oder die fetten Pfründen nicht zu verlieren." Nun aber wurden die Beweise geliefert von ganz unparteiischer Seite, von Geschäftsleuten und Medizinern, und man könnte ganze Bände mit ähnlichen Zeugnissen füllen. Ja, der Unglaube selbst, die Verteidiger der unabhängigen Moral, müssen gegen ihren Willen als Zeugen auftreten für die Notwendigkeit der Religion. David Strauß, der das Dasein eines persönlichen Gottes leugnet und an Stelle der geoffenbarten Religion einfach „Sittlichkeit" oder „Bildung" setzen will, beseitigt aus den zehn Geboten die drei ersten, die sich auf Gott beziehen, weil es ja keinen Gott geben soll. Die übrigen aber hält er für absolut notwendig, um den Bestand der menschlichen Gesellschaft zu sichern. Aber warum sind sie denn verbindlich? Warum müssen wir ihnen gehorchen? Strauß sagt: „Die Gesetze des Dekalogs (zehn Gebote) begreifen wir als hervorgegangen aus dem erfahrungsgemäß erkannten Bedürfnis der menschlichen Gesellschaft, und darin liegt für uns auch der Grund ihrer unerschütterten Verbindlichkeit." Allein Strauß ist logisch genug, zu sehen, daß zwischen dem Gebot, das Gott gegeben, und dem Bedürfnis der menschlichen Gesellschaft in Bezug auf Verbindlichkeit ein ganz gewaltiger Unterschied ist. Er sagt: „Dennoch läßt sich bei diesem Tausch ein Verlust nicht ganz verkennen. Der göttliche Ursprung erteilte den Gesetzen Heiligkeit, unsere Ansicht von ihrer Entstehung (Forderungen aus dem Bedürfnis der menschlichen Gesellschaft), scheint ihnen nur Nützlichkeit, höchstens äußere Notwendigkeit zuzugestehen." Nun sagen wir: Wenn sie blos nützlich, blos äußerlich notwendig, nur wegen gewisser zufälliger Umstände, nicht an sich notwendig sind, dann können sie uns nicht binden; dann fehlt ihnen vollständig „der Grund ihrer unerschütterten Verbindlichkeit", von der Strauß vorher mit solch' „unerschütterter" Ueberzeugung gesprochen hatte. Jawohl: „aus Deinem eigenen Munde wirst Du geurteilt und gerichtet." Das ist eben die Inkonsequenz des Unglaubens, auf die wir besonders in der frühern Abhandlung, „Mensch und Tier" aufmerksam machten.

Was das tägliche Leben, die Statistiken und die Zeugnisse von Freund und Feind uns lehren, ist auf's augenscheinlichste durch die Geschichte bestätigt worden. Die Schicksale ganzer Staaten und Nationen liefern den beredtesten Commentar zum Satz, daß Religion und Sittlichkeit, und Sittlichkeit und Wohlfahrt nicht von einander getrennt werden können. Der moralische politische und soziale Verfall Athens begann mit der Abnahme des religiösen Glaubens und der Zunahme des Scepticismus. (Zweifelsucht der Philosophen und Dichter.) Der Fall des römischen Reiches ist an erster Stelle der religiös-sittlichen Auflösung zuzuschreiben.

(Fortsetzung folgt.)

Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten. Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Schwachen. Das geknickte Rohr will ich nicht brechen und den glimmenden Docht nicht verlöschen.

Ich will hintreten zum Altare Gottes, zu Gott, der meiner Jugend Freude ist. (Ps. 42.)